

Ernst Decsey in Graz

Ein Gedenken zu seinem 100. Geburtstag

Von Hans Lohberger

In dieser kurzen Erinnerung soll nicht auf sein Hauptarbeitsfeld, nicht auf seine pionierhaften, wegweisenden biographischen Arbeiten über Hugo Wolf, Anton Bruckner, Johann Strauß, Franz Léhar, Claude Debussy u. a. m. eingegangen werden, auch nicht auf seine Romane und Theaterstücke, vielmehr sei noch einmal seinem eigenen innersten Herzen nachgespürt, das durch mehr als zwei Jahrzehnte in und für

Graz und die Steiermark geschlagen hatte. Denn in dieser Sommergartenstadt verbrachte Ernst Decsey seinen Lebensmittag, seine hohe Zeit, die durch ihn auch für das Grazer Kulturleben eine hohe Zeit geworden ist. Ernst Decsey, am 13. April 1870 in Hamburg geboren, verbrachte seit 1873 seine Kindheit und Jugend in Wien, wo er des alten Hellmesbergers, Robert Fuchs' und — vor allem — Anton Bruckners „Lehrling“ am Konservatorium gewesen ist. 1898 siedelte er dann nach Graz, worüber er selbst in seinen nachgelassenen Lebenserinnerungen „Musik war sein Leben“ schrieb:

„Das Leben in Graz begann mit fehlgeschlagenen Hoffnungen, unerfüllten Träumen, mißlungenen Versuchen. Ich saß mitten in einer Pechserie und wäre gerne gleich abgefahren, aber auf meinem Fensterbrett versammelten sich alle Morgen die Finken, Amseln und Meisen und hielten mir — einem sehr zweifelhaften Franziskus — eine Vogelpredigt. Solches war ich nicht gewohnt. Graz trat mir mit der Stimme der Waldvögel entgegen, und wenn mir die Stadt auch nicht immer Samtpolster unterbreiten konnte und mich manche Bitterkeit schlucken ließ — diese ihre Vox naturalis et coelestis klang durch alle Mißhelligkeiten und hielt mich fast zwanzig Jahre fest. Am Theater konnte ich nicht Fuß fassen. Noch weniger in Advokaturskanzleien, wo ich es auch versuchte. Am meisten behagte es mir noch in einem kleinen Arbeiter-Gesangverein, dem ich Chöre einstudierte... Ich befaßte mich mit den sogenannten „Arbeiterbühnen“, veranstaltete Opernaufführungen und hielt erklärende Vorträge dazu.“

Endlich, mit einem Aufsatz bewaffnet, landete Decsey in der Redaktion der Grazer „Tagespost“ und war dort alsbald Chefredakteur. Dem Hause in der selbst so poesievollen Stempfergasse hielt er bis zu seinem Abgange nach Wien im Jahre 1921 die Treue. Die Waldvögel hatten ihn bekehrt, und er verehrte und bekehrte nun wiederum die Sänger der Oper, wie die — stilleren — der Poeterei. Gewohnt hatte er zunächst laut der freundlichen Mitteilung seines Schwiegersohnes, Herrn Redakteur Harald R. Hampel, in der Sporgasse und, 1899—1900, am Ruckerlberg. Von 1901—1902 wohnte die Familie in der Wastlergasse 8 und 1902—1910 in der Wastlergasse 9. Von 1910—1921 wohnte Decsey in der Einspinnergasse 1 (früher Normalschulgasse), Ecke Burgring, dem Stadtpark mit seinen Meisen und Eichhörnchen so recht nahe.

Wie kein Zeitungsmann vor oder nach ihm hat Ernst Decsey das kulturelle Leben der steirischen Hauptstadt beeinflusst und gehoben, Begabungen aufgespürt, geweckt und gefördert, ja selbst noch im Dornröschenschlaf befindliche Landschaften entdeckt und populär gemacht. Für alles von ihm als gut und fruchtbar, als zukünftig Erkannte trat er nicht etwa anonym und bürokratisch, sondern mit dem vollen Einsatz seiner überragenden Persönlichkeit ein, er selbst ein Künstler inmitten des Journalismus, der damit aufhörte, bloßer Journalismus zu sein. So war denn für viele Jahre seine „Tagespost“ eine Post, ein Wort, das nicht nur dem Tag gehörte und weit über die Grenzen der Steiermark vernommen wurde. Er war es, der schon in seinem ersten Feuilleton im Jahre

1899 für Richard Strauss eintrat, dessen in Wien durch die Zensur verbotene „Salome“ er dann später nach Graz brachte, — und mit ihr alles, was Rang und Namen im künstlerischen Europa hatte, dazu. Er geleitete Liliencron wie Mahler in das Säulen- und Winkelwunder des „Krebsenkellers“ und war nicht nur mit Rosegger und Kienzl befreundet. Er entdeckte geradezu Bartsch, Marx und Holenia. Er verstand die Steiermark zutiefst, verstand es auch, mit denen zu reden, die schon der Friedhof deckte oder die noch nicht geboren waren. Er rührte den sonst nur allzu dumpfen „Luftsumpf“ auf und kannte und anerkannte die unvergänglichen Werke und Werte dieses Landes. Schon von seinem fruchtbar-wortschöpferischen Stil strömte das Musikalisch-Musische aus und ein in die Menschen, das Musikalisch-Musische als Thema selbst. In die Menschen, die als seine Leser von seinem Schwunge selbst beflügelt wurden: Sie lauschten mit einem Male mit feineren Ohren, sie schauten mit offeneren Augen ihre Künstler und ihre Natur. Heimlich steckte hinter jedem Buchstaben und Wortzeichen Decseys ein Notenkopf und -strich, ein Takt. Seine Sätze kamen als musikalische Sätze daher und gipfelten in der erlesenen und vergessenen Kunst des *Apercus*. Enthusiasmus und Phantasie teilten sich mit, das besprochene Konzert und Opernspiel klang in Worten noch einmal auf, die beschriebene Landschaft war ein Gedicht in Prosa. Seine Rezensionen waren selbst Kunstwerke, wegweisend und positiv, so wie Oscar Wilde das hohe Amt des Kritikers verstanden wissen wollte. Kann man besser, kann man anders rezensieren?

Er war parteilos, das heißt in seinem und im damaligen Sinne einzig der Partei des Begabten, Förderungswürdigen, Musischen, des Ganzen im Un- und Überpolitischen hingegeben und verpflichtet, ein Kenner und Könnern höchsten Grades in musikalischen wie literarischen Bereichen, wegweisend in Kunst und Natur. Man liest seine Aufsätze und Bücher nicht nur, man erwandert sie mit Augen und Füßen heute noch und nie zu Ende, wie alle naturhafte Kunst und Schönheit, wie alle Güte und Zukunft. Sah man ihm dabei auf die Finger, so knüpfte Decsey in seinen Feuilletons das Alltägliche an das Bleibende, die Weite der Straße an die Nähe des Himmels. Ewiges im Alltag und Menschliches im Zeitlosen aufzuspüren, darin lag seine Sendung: die letzte Zugabe über und nach allen stürmisch geforderten Zugaben eines Liederabends, eines Opernabends war dann — sein mit Freude und Sehnsucht erwartetes Feuilleton.

Und sogar so manches Stück Landschaft hatte er den Steirern erst zu erschließen. Etwa die vor dem Ersten Weltkrieg noch geradezu unberührte Teichalpe, der er in dithyrambischen Worten eine große Zukunft prophezeite. Schon zu Anfang des Jahrhunderts, gleich nach seinem Einzug in Graz, entdeckte Decsey die Teichalpe und pilgerte immer wieder zu ihr, als zu seiner „Oase des Lebens“. Für ihre Reize wurde er mit zunehmendem Alter immer reifer, empfänglicher. Eine steirische Schweiz nannte er sie, eine ungeschändete:

„Heute ist Samstag, und die Bauern singen unten in der Gaststube; aber kein Lärm stört weniger als der Bauernlärm. Bauerngesang ist ein

elementares Ereignis wie Windwehn, Sturmtosen, Grillenzirpen und — ohne den geringschätzigen städtischen Nebensinn — das Muhen und Blöken, kurz das Tönen der Tiere. Man möchte sagen, es hat Stil und schmiegt sich in die Landschaft.“

Decsey will dieses Naturparadies den Menschen öffnen, und schaudert doch vor der „geplanten Straße von Fladnitz herauf“ zurück. „Dort, wo du nicht bist, ist dein Glück.“

Den Osser nennt Decsey ein — auch als Schiberg — verkanntes Genie, den steirischen Fujijama. Und der Dichter träumt von einer stundenweiten Ringstraße der Natur, vom Heulantsch bis zur Sommeralm, 1400 Meter hoch. Er spricht vom felsenhangenden Gnadenkirchlein Schüsserlbrunn und wird in Worten wie in Ideen zum steirischen Homer. Er bezeichnet die Teichalm als einen wahrhaften Kurort der Seele, mit einem unbefrackten Kurochester, das in der Person des ziehharmonika-spielenden Franz Pierer und im übrigen auch aus den Geiern, Falken, Krähen und Rindermuhen im Kontrapunkt bestehe. „Russenstraße, wie wunderbar siehst du mir aus! Holtertipolter durchgeschüttelt segnet man die Wald- und Wiesengötter und staunt über die segantinische Klarheit der Luft, über die Morgen- und Abendröte, über den Mond, der auf dunklen Wäldern schwimmt, und schaut über die Wiese, die lediglich aus Tees besteht. Man sitzt in einer Naturapotheke zwischen Thymian, Ehrenpreis, Johannisbeerkraut... und denkt: „s kann dir nix g'scheegn.“

1921 ging Decsey nach Wien. „In Wien erfaßte mich zunächst ein unbändiges Heimweh nach Graz. Das war ein armidischer Zaubergarten gewesen, bunt und üppig wuchernd. In Wien schienen mir die aus dem Asphalt wachsenden Bäume verdrossene botanische Beamte zu sein, gar nicht aufgelegt zu herbstlichem Prangen.“ In Graz war Decsey ein König. „In Wien — a Dreck“, wie ein Grazer ihm später sagte.

So blieb denn Graz auch dem nach Wien Verzogenen eine „Insel der sieben Träume“. „Graz und seine Leute“, Graz mit seinem „klingenden Berg“, dem Schloßberg, auf dem damals noch Musikkapellen konzertierten: „In weichen Sommernächten kommt manchmal hoch vom Schloßberg Klang herab, schwebt wie auf Geisterflügeln über alte Dächer, irrt durch die leeren Gassen, und wer auf seinem Pfad eben den Penaten oder der Gattin zustrebt, hält plötzlich inne: Was tönt? Ist's die Stimme des Glücks? ... Nie wird der gute Berg erstiegen wie in der Sommernacht, wo zwei Kapellen tosen und kosen, wo er ein Musikberg wird und mit seinen Zaubern alles umspinnt, auch das Liebesleben in der Natur.“

Das — war einmal. Ein Venusberg, nach dem sich Decsey auch noch in Wien geseht und mit einem eigenen Kapitel „Graz und die Zukunft“ überschrieb. Es begann, wie billig, mit Erzherzog Johann und endete erst mit dem Tode des Dichters am 12. März 1941.

Was er während seiner Grazer Jahre für diese von ihm so geliebte Stadt erträumt hatte, — nachdem seine Augen für immer geschlossen waren, wurde es Wirklichkeit. Es kamen die von ihm angeregten und visionär geschauten Theateraufführungen im Landhaushof („Im Land-

haus ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“) und es kam „alle Jahre der Steirische Herbst“. Ihm aber sei ein unsichtbares Denkmal gesetzt. Unsichtbares vergißt sich nicht, so wie die Luft, die wir atmen, wie die Liebe zur Heimat sich nicht vergißt. Er, der Lyriker auf Zeitungspapier, der in der Ferne Geborene, erspürte unsere Heimat und zog selbst eine Spur — in die Zukunft hin, für alle, die diese Heimat zeitlos lieben, besingen und schöpferisch gestalten werden.

Wir aber wollen uns noch oft des Zeichens erinnern, das unter seinen unzähligen Aufsätzen gestanden hatte, des „e. d.“, das Ernst Decsey, für uns Grazer aber ehrlichen, ewigen Dank bedeutet.

Die Heimat

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)

Die Heimat ist ein Fest aus der heimischen Geschichte zu feiern, das schönste Haus mit Kostüm und Teppich zu beseelen, ist einer meiner Lieblingsgedanken“)